

Gleichheit vor dem Geld

Gespräch mit *Christian Gelleri*, dem ›Erfinder‹ des Chiemgauers

Enno Schmidt

Zwischen den 16- und 17-Jährigen Schüler-Unternehmerinnen fällt Christian Gelleri als Älterer kaum auf. Als Lehrer schon gar nicht – auf den ersten Blick. Auf den zweiten schon. Aber nur auf Grund von Kompetenz, die da still und parallel wirkt und den Unternehmerinnen ohne jede Attitüde den Boden liefert. Natürlich zieht er die entscheidenden Fäden und ist Zentralfigur des Unternehmens. Aber Zentral in einer Weise, die man als Peripherie erlebt. Es herrscht eine Gleichberechtigung, die aber nicht Gleichheit ist. Zwischen ihm und den Schülerinnen lebt eine erstaunliche Ruhe und Distanz, aber keine Kluft. Es geht um eine gemeinsame Sache. Das Ganze läuft ab, wie ein Unternehmen sein sollte.

Enno Schmidt: Wie steht die Schule zu diesem Unternehmen?

Christian Gelleri: Die Schule unterstützt das. Gerade vom Lehrerkollegium ist es sympathisch aufgenommen worden, und sie machen auch fleißig mit. Der Hauptsatz geht vom Kollegium aus.

E. S.: Und von den Eltern?

Chr. G.: Dann Eltern, ja.

E. S.: Und dann?

Chr. G.: Dann kommt noch etwas aus dem Verwandten- und Freundeskreis und aus dem Umfeld. So viel mehr sind es dann gar nicht. Auch aus dem 1. Regiogeld-Kongress heraus haben sich einige gefunden, die die Idee toll finden. Aber das sind keine Massen.

E. S.: Und bei den Unternehmen?

Chr. G.: Einige wenige sehen diese regionalen Kreisläufe, während die meisten Unternehmen erst mal sehen, dass da eine Klientel ist, die sie vielleicht an sich binden können.

E. S.: Dafür nehmen sie die 5 % Abzug in Kauf?

Chr. G.: Das ist ja auch sehr billig im Vergleich zu anderen Marketinginstrumenten.

E. S.: Sind schon welche darauf gekommen, den Chiemgauer nicht zurückzutauschen, sondern damit weiter zu bezahlen?

Ch. G.: Der Anderlbauer, eine Käserei in Frasdorf, der hat gleich gesagt: Wenn die hinter mir, die mich beliefern, mitmachen, dann passt das.

E. S.: Ist damit auch eine Qualitätssteigerung der Produkte verbunden?

Ch. G.: Das ist sehr schwierig, weil das einen Einstellungswandel mit sich zieht. Aber tendenziell ja, weil bei denen, die mitmachen, das Bewusstsein für die Regionalität und das Biologische steigt.

E. S.: Man baut so etwas wie eine eigene Hülle um die Region auf?

Ch. G.: Ich würde es wie bei einer Zelle sehen, die auch nicht schutzlos im Körper umherwandert, sondern die eine Zellmembran hat. Eine Membran schafft ein gutes Hinein- und Herausfließen. Ich denke, es ist eine gesunde Sichtweise, dass es regionale Zellen gibt, die bestehen können, die leben können und mit anderen Zellen, die auch selbst leben können, dann einen Organismus bilden.

E. S.: Ich könnte auch sagen, das ist etwas mittelalterlich, dieses Regionale, das Überschaubare, Nachbarschaftlichkeit, mehr Wärme. Das könnte auch heißen: Wir in unserer Region haben nichts zu tun mit dem Rest der Welt. Die alten Qualitäten des Regionalen wurden auch mit Recht überwunden, z. B. für mehr Freiheit, mehr Beweglichkeit, effektivere Arbeitsteilung und Arbeitersparnis. Nach dem es lange in diese Richtung des Globalen ging, wird jetzt aber wieder in die andere Richtung geschaut?

Ch. G.: Ja, auf dieses Prinzip der polaren Ganzheit, auf das Sowohl-als-auch, dass man nicht sagt: Das Mittelalter war schlecht, heute haben wir die grenzenlose Freiheit und die grenzenlose Individualität, das ist der Weis-

heit letzter Schluss. Das ist nur ein Extrem, ein Pol. Der andere Pol des Sozialen und der kleinen Zusammenhänge ist genauso wichtig. Da muss man zu einem gesunden Wechselspiel kommen. Das Wirtschaftssystem baut schon sehr auf der Konkurrenz auf. Und um so mehr das in die Globalisierung geht, um so stärker wird das Konkurrenzprinzip: Jeder gegen jeden. Das wollen die Menschen zwar nicht, aber sie kommen ohne das nicht aus. Das ist wie ein Strudel. Jetzt fangen wir mit einer Regionalwährung an, die bewusst auf das Gemeinschaftsgefühl baut, die bewusst sagt: Wir tun uns jetzt zusammen und wollen bestimmte Dinge gemeinsam aufbauen. Wir wollen die Wertschöpfung zurückverlagern in die Region. Aber wir wollen nicht noch mehr und immer mehr Wachstum.

Die materielle Globalisierung hält die Erde gar nicht aus.

E. S.: Es ist eine Gegenbewegung zum Globalen. Aber ihr wisst hier jetzt viel mehr über Bali oder Irland oder Australien, weil dort ähnliche Projekte laufen, mit denen ihr euch austauscht. Die Kommunikation wird durch die-

Christian Gelleri



sen Erfahrungsaustausch erst wirklich global. *Ch. G.:* Natürlich brauchen wir die globalen Kommunikationsmittel. Ohne Computertechnik wäre das nicht denkbar. Keynes hat einmal gesagt: Ideen, Reisen, Erlebnisse – lässt die international sein und überall austauschen. Aber doch nicht das Wohnen oder das Essen. Der stellt das auf die richtigen Füße. Was sollte denn Globalisierung sein? Es sollte eine Globalisierung des Geistes sein und nicht eine materielle Globalisierung. Die materielle Globalisierung hält die Erde gar nicht aus.

E. S.: Ist der Chiemgauer auch etwas Elitäres? Was ist mit denen, die gar nicht das Geld haben, um im Bioladen oder auf dem Regionalmarkt einzukaufen, die froh sind, wenn sie zum Aldi kommen? Für die ist das uninteressant?

Ch. G.: Aber auch das kann sich verändern. Es ist ja so: Man tut etwas aus dem Zwang heraus. Und was man dann tut, erzeugt wieder den Zwang. Das ist ein negativer Kreislauf. Das bekomme ich schon oft zu hören: Ja, ich muss ja beim Aldi einkaufen. Wenn ich aber beim Aldi einkaufe, stärke ich die globalen Strukturen. Und die Mutter der Aldi-Brüder kann dann zu Recht sagen: Wenn's den Leuten schlecht geht,

geht's uns um so besser. Diesen Kreislauf ein Stück weit zu durchbrechen, das ist ein Schlüssel. Da war z. B. eine Buchhändlerin, die erst nicht mitmachen wollte, weil sie sagte: »Ich kaufe sowieso nur beim Penny und beim Plus.« Dann hat sie doch mitgemacht. Und jetzt hat sie mir gesagt: »Ich finde das ja ganz erstaunlich mit diesen Chiemgauern, ich traue mich das erste mal überhaupt, etwas aus der Kasse rauszunehmen, nämlich Chiemgauer, und ich kaufe damit ein. Das war für mich und ich merke, dass mir das gut tut.« Wo vorher eine Angst da war, bricht jetzt was auf und man probiert etwas Neues aus. Und die Menschen merken: Es tut mir selber gut.

E. S.: Weil ich etwas tue, was ich will und nicht, was ich meine zu müssen?

Ch. G.: Das ist der Schlüssel. Natürlich bleiben auch viele an dem Punkt dann stehen.

E. S.: Die Schwelle ist nicht, dass man

etwas davon hat im Sinne von »Noch ein Schnäppchen!«, sondern dass man merkt: Ich kann etwas tun aus meiner Überzeugung?

Ch. G.: Man muss den Mut haben, über diese Schwelle zu gehen. Gleichzeitig bietet das Instrument des regionalen Geldes mir die Möglichkeit, es auch zu tun. Ohne dieses Instrument verpufft das schnell.

Freude am regionalen Wirtschaften

Bei all den Erklärungen zum Nutzen regionaler Währungen wird eins stillschweigend unterstellt, nämlich die »Freiheitsnatur« (*Johanns Stüttgen*) des Menschen. Während die Vorstellung des Naturgegebenen des Geldsystems aufgelöst wird, wird Freiheit als Natürliches des Menschen eingesetzt. Nur darüber, über den Punkt des freien Impulses, wird die Sache rund. Die logischen Begründungsketten reichen nicht. Das Erfrischende am Chiemgauer ist nicht das vermeintliche Wohl der Allgemeinheit – was auch Zwang sein kann –, nicht

Geldmachen



Fotos: Emno Schmidt

die Kundenbindung oder das verwandtschaftliche Mitmachen, sondern Freude. Freude am Neuen, am eigenen Entschluss oder, wie *Miriam Fochler* sagt: »Das war ein Gebiet, was noch nicht so ausgetastet war.«

Chr. G.: Wir haben auch in der Satzung als Zweck drinstehen: »Die Freude der Teilnehmer am regionalen Wirtschaften.« Wir haben nicht gesagt: »Das Fördern des regionalen Wirtschaftens«, so etwas Pflichtmäßiges.

E. S.: »Die Gleichheit vor dem Gesetz haben wir, aber sie bleibt theoretisch, wenn es die Gleichheit vor dem Geld nicht gibt«, hieß es auf dem Regio-Netzwerk-Treffen 2003 in Prien. Wie ist Gleichheit vor dem Geld denkbar?

Ch. G.: Gleichheit vor dem Geld heißt für uns erst einmal, dass wir die Spielregeln des Geldes gemeinsam festlegen. Die Spielregeln sollen alle demokratisch festlegen, und die gelten dann auch. Geld ist aber auch ein Teil des Wirtschaftslebens und insofern an den Fähigkeiten orientiert. Also wird es nicht so sein, dass jeder den Zugang zu gleich viel Geld hat, aber zur Gestaltung der Spielregeln.

E. S.: Die Schuldenfalle kann ein Grund sein, um auf eine komplementäre Währung auszuweichen. Wie kann eine Gemeinde oder Stadt dadurch aus der Schuldenfalle kommen?

Chr. G.: Die eine Möglichkeit ist die, dass man erst mal dafür sorgt, dass es einen komplementären Kreislauf gibt. Durch den Kreislauf wird es möglich, dass man auch Kredite gibt. Mit diesen wird es möglich, dass eine Gemeinde selbst mit in das Regiogeld reingeht und sagt: Wir nehmen unsere Kredite jetzt in Regionalwährung auf, haben dadurch eine günstigere Verzinsung und zahlen mit allem, was in Euro reinkommt, unsere Schulden zurück. Alle Leistungen dagegen, die wir bezahlen müssen, zahlen wir mit der Regionalwährung.

E. S.: Das ginge auf Kosten derer, die von der Gemeinde mit Regiogeld bezahlt werden, selber aber Euros an die Gemeinde zahlen müssen.

Ch. G.: Langfristig muss die Gemeinde dann auch die Zahlung der Steuern in der Komplementärwährung akzeptieren. Aber als Start wäre das so denkbar.

»Die Titanic wurde von Fachleuten gebaut, die Arche Noah von einem Laien«

E. S.: So lautete eine Formel von Margrit Kennedy auf dem ersten Regio-Netzwerk-Treffen. Regionale Währungen könnten Rettungsboote sein, mit denen die Regionen wirtschaftlich stabil bleiben, wenn die internationalen Finanzmärkte abstürzen. Regionalwährungen ließen sich dann vom Euro oder Dollar abkoppeln.

Chr. G.: *Bernard Lietaer* (Autor von »Das Geld der Zukunft«) schlägt eine globale Komplementärwährung vor, den »Terra«.

E. S.: Über den Terra könnten regionale Währungen global kompatibel sein. Der Wert des »Terra« soll über einen globalen Warenkorb festgelegt werden.

Chr. G.: Und das hat mich immer ein bisschen gestoßen, weil in dem Warenkorb Öl ist, Standardweizen, Gold, lauter Dinge, die auf den bestehenden Ungleichheiten aufbauen.

E. S.: »Hamburger« sind auch mit in dem Warenkorb. Es bleibt bei dem Tauschverständnis, dass Geld durch materielle Werte gedeckt sein müsse.

Chr. G.: Durch die Garantie, dass Menschen ihre Fähigkeiten anwenden und zu Leistungen bringen, wäre die Währung gedeckt. Das hat sich bei den jetzigen Währungen total entkoppelt. Der Leistungsanteil ist da nur noch ein paar Prozent.

E. S.: Der Wert sollte sich nicht an einem Warenkorb orientieren, sondern am Fähigkeiteneinsatz?

Chr. G.: Wir haben in unserer Satzung geschrieben: Wir wollen, dass der Wert sich an den Fähigkeiten bemisst. Wie man das ausdrückt, ist eine andere Sache. Man könnte die Handlungsprodukte der Fähigkeiten als Maßstab nehmen. Wenn man aber, wie in den Tauschringen, nur die Arbeitszeit nimmt, egal, um was für eine Arbeit es sich handelt, ist mir das zu gleich. Ich würde eher das Ergebnis von Zeit nehmen, die auf die Fähigkeit stößt und dann als Handlungsprodukt rauskommt. Das spiegelt das Individuelle und die Region wieder.

E. S.: Wenn man in den Tauschringen Arbeit

unter der Einheit Zeit tauscht, macht man sie zur Ware.

Chr. G.: Da wird der Geldbegriff noch nicht zu Ende gedacht. Man sagt dort: Wir sind geldlos glücklich. Das hat schon etwas Befreiendes, doch ist das auch nur ein Gegen-Extrem zum heutigen Geld. Die Mitte haben wir noch nicht und deshalb ist das Vortastenduch unser – ich würde mal sagen – »Forschungsunternehmen« sehr wichtig.

E. S.: Was ist für Dich der wichtigste Aspekt, warum Du diese Arbeit hier machst?

Chr. G.: Die Ökologiefrage hat mich schon immer tief bewegt. Damit fing es an. Über die Anthroposophie kam später das Thema der Sozialen Skulptur hinzu: Dass man als Mensch nicht einfach so auf die Erde hingepflanzt wurde und dann lebt man da so dahin – das war noch nie mein Ding. Sondern dass man versucht, etwas Nachhaltiges beizutragen und etwas zu bewirken. Das wurde mir noch mal schlagartig bewusst über dieses Thema »Soziale Skulptur«, dass alle zusammen eigentlich an einem arbeiten, nämlich an der Erde. Das war für mich eine großartige Idee. In dieser Zeit wurde mir auch immer deutlicher, was mein Beitrag, meine Aufgabe darin sein kann. Ich hatte mich schon früher mit dem Thema Geld beschäftigt, habe mich immer dafür engagiert, bin da aber nie so richtig weiter gekommen. Erst über die Vorträge von *Johannes Stüttgen* und *Thomas Mayer* ist mir das dann viel klarer geworden, wo das eigentlich hinführt – der größere Zusammenhang. Man kann das Anthroposophie nennen, man kann es das gemeinsame Schaffen an der Sozialen Skulptur nennen, wo jeder Mensch seinen Beitrag leistet und seine ganz individuelle Aufgabe hat. Die einen verwirklichen oder finden sie, andere nicht. Die Qualität wird für alle um so höher, je mehr dazu beitragen.

E. S.: Für Dich ist also das Geld das zentrale Gestaltungsinstrument?

Chr. G.: Ja, das habe ich so als meine Aufgabe entdeckt. In der Verbindung mit dem Pädagogischen – natürlich auch mit vielen anderen Themen verbunden. Mein Kern ist aber das Pädagogische, zentriert auf dieses Geldthema.